

Von Monat zu Monat : zur Festungsfrage

Autor(en): **Kurz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **34 (1961)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-517438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VON MONAT ZU MONAT

Zur Festungsfrage

I.

Die Festungsfrage war während des letzten Krieges wie kaum ein anderes Gebiet militärischer Tätigkeit Gegenstand der Kriegspropaganda. Während die eigenen Festungen als unüberwindlich geschildert wurden, hat man die Anlagen des Gegners in ihrem Wert herabgemindert und sie als unbehelfliche Hilfsmittel dargestellt, die niemals in der Lage wären, den eigenen Angriffswaffen zu widerstehen. Durch diese Propaganda und Gegenpropaganda ist über Wert und Unwert permanenter Befestigungen im Krieg eine grosse Unsicherheit entstanden, von der auch wir nicht verschont geblieben sind und die man bis auf den heutigen Tag verspürt.

Wenn auch die Festungsfrage heute bei uns insofern nicht aktuell ist, als die Notwendigkeit einer eigenen permanenten Befestigung von keiner Seite bestritten wird, mag es doch von Interesse sein, Bedeutung und Aufgaben der schweizerischen Landesbefestigung etwas näher zu betrachten und sich über den Sinn dieser kostspieligen Anlagen im Rahmen unserer Landesverteidigung Rechenschaft zu geben. Wie es bei der Betrachtung der militärischen Einrichtungen unseres Landes fast durchwegs der Fall ist, kann unser heutiges Festungssystem nur aus seiner Geschichte heraus verstanden werden. Wie unsere Landesverteidigung allgemein, so ist auch unsere Befestigung in einem historischen Prozess gewachsen; ihre heutige Stellung kann deshalb nur aus der Kenntnis dieser geschichtlichen Entwicklung heraus verstanden werden. Beginnen wir also mit einem kurzen historischen Rückblick.

II.

Die ersten Anfänge eines Wehrbemühens auf gesamtschweizerischem Boden fallen in das beginnende 19. Jahrhundert, nachdem bisher die militärischen Angelegenheiten fast ausschliesslich Aufgabe der Kantone gewesen waren. Auf dem Gebiet des Befestigungswesens war man dabei über die Errichtung einzelner befestigter Plätze und den Bau von Letzinen zum Schutz von Talschaften nicht hinausgekommen. Die Grenzbesetzung von 1815 gegen Napoleons hunderttägiges Reich brachte die ersten eidgenössischen Landesbefestigungen. Diese von General Bachmann geplanten und durchwegs als Feldbefestigungen ausgeführten Anlagen waren naturgemäss in erster Linie gegen Westen orientiert und strebten eine Abriegelung der durch das schweizerische Mittelland führenden Operationslinien an. Verstärkt wurde vor allem das in der damaligen Zeit bedeutsame Geländehindernis des Aarelaufes im bernischen Seeland mit der Brückenschanze von Aarberg als Hauptwerk. Befestigt wurde damals ebenfalls die sehr exponierte Stadt Basel.

Die durch die Pariser Julirevolution von 1830 erzeugten europäischen Spannungen brachten für unser Land neue Gefahren, welche die Tagsatzung veranlassten, die schweizerischen Befestigungen zu verstärken. Der nachmalige General Dufour, damals Generalstabschef unter General Guiguer de Prangins, war das geistige Zentrum dieser Bestrebungen. Seine Vorschläge lauteten auf eine Verstärkung der Position von Aarberg als stärkste, gegen Westen gerichtete Anlage, einen Ausbau der alten Festung Luziensteig zur Sperrung der Verbindung zwischen Süddeutschland und Italien sowie eine Abriegelung der Operationslinie Genfersee—Rhonetal—Simplon—Poebene in der Tal Sperre von St-Maurice und der Simplonstrasse bei Gondo. — Die grosse Zurückhaltung der Tagsatzung in der Bewilligung der erforderlichen Baukredite liess nach 1831 die Verwirklichung der Vorschläge Dufours nur sehr teilweise zu. Selbst die schwere Gefährdung des Landes durch den

«Napoleonhandel» im Jahre 1838 — Frankreich forderte damals die Auslieferung des Prinzen Louis Napoleon und traf Anstalten, diese Forderung mit Waffengewalt durchzusetzen — änderte daran nichts; lediglich die Stadt Genf sah sich dadurch veranlasst, ihre Befestigungsanlagen auf den Fall einer Belagerung vorzubereiten.

Der Krieg des Jahres 1848 in Oberitalien machte den bewaffneten Schutz unserer Südgrenze nötig; gleichzeitig beschloss die Tagsatzung den fortifikatorischen Ausbau der militärisch wichtigsten Punkte. Dufour, der wiederum mit den Vorarbeiten beauftragt war, schlug der Tagsatzung vor, die Sperrwerke an den gefährdeten Verbindungslinien nach Oberitalien auszubauen: die Talsperre von St-Maurice und den Übergang über die Luziensteig. Neu wurde vorgeschlagen eine Befestigung von Bellinzona. Die Tagsatzung stimmte den Anträgen Dufours zu; bei dem neuen Befestigungssystem um Bellinzona folgte man allerdings weniger operativen Überlegungen, als dem Betreiben der Tessiner Lokalbehörden. — Die Festungsanlagen auf der Luziensteig und bei Bellinzona wurden in den Jahren 1853/54 noch weiter verstärkt.

Die im Winter 1856/57 anlässlich des Rheinfeldzuges errichteten Befestigungsanlagen standen im direkten Zusammenhang mit dem Plan, nach dem General Dufour den Kampf gegen Preussen zu führen gedachte. Dufour sah vor, sich bei Basel defensiv zu verhalten und mit 5 Divisionen aus dem Kanton Schaffhausen heraus einen Präventivkrieg in das Becken von Donaueschingen vorzubereiten. Dieser Angriffsplan — es ist der letzte Offensivplan der schweizerischen Kriegsgeschichte — machte eine Verstärkung des Geländes jener Grenzräume nötig, in welchen sich die Armee defensiv verhalten sollte; vor allem im Raum von Basel, ferner in Rheinfelden, Eglisau und Schaffhausen sowie in den Seehäfen von Romanshorn und Rorschach.

Der italienische Krieg von 1859 rückte erneut den Simplonpass in den Vordergrund der militärischen Erwägungen. Gleichzeitig mit der einige Monate dauernden Mobilmachung der schweizerischen Armee erfuhren in jener Zeit die Festungen von St-Maurice und Gondo einen bedeutenden Ausbau.

Die sechziger Jahre brachten einen Umschwung im Denken um die schweizerische Landesbefestigung. Der Krimkrieg von 1854/55 und der italienische Krieg hatten gezeigt, dass mit der Gefahr einer direkten kriegerischen Verwicklung in vermehrtem Masse gerechnet werden musste. Zudem liess die Einführung gezogener Geschützläufe ein technisches Ungenügen der bisherigen Befestigungskonstruktionen deutlich werden. In den Vordergrund der damaligen Diskussion, die immer mehr die schweizerische Öffentlichkeit zu beschäftigen begann und von der eine reiche Literatur Zeugnis gibt, trat wiederum die Idee der Errichtung einer oder mehrerer schweizerischer Zentralfestungen, in welcher einem Angreifer lange Zeit erfolgreich Widerstand geleistet werden sollte. Diese Reduitpläne sind schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von namhaften Autoren wie einem Wieland, Uebel und Dufour verfochten worden und erhielten nun, namentlich durch den Ausbau der belgischen Zentralfestung Antwerpen, neuen Auftrieb.

Die Kriege von 1866 und 1870/71 zeigten die Schlagkraft der stehenden Heere und veranlassten die Kleinstaaten, Rückhalt an einem Befestigungssystem zu suchen. 1872 wurde bei uns eine erste Landesbefestigungskommission eingesetzt, die eine Gesamtplanung für die Landesbefestigung auszuarbeiten hatte. Diese konnte sich aber zu keinen Beschlüssen durchringen, und auch eine 1880 eingesetzte zweite Kommission schwankte zwischen den beiden Extremen der reinen Kordonbefestigung der Grenze entlang und der Errichtung einer Zentralfestung im Landesinnern und verlor sich schliesslich in kostspieligen Kompromissvorschlägen. Erst einer dritten Landesbefestigungskommission gelang es 1884/85 in äusserster Beschränkung auf das Wesentliche zu einem erfolgreichen Abschluss zu gelangen, indem ihr Vorschlag auf Ausbau des Gotthardmassivs zu einer Art Zentralfestung von den Räten gutgeheissen wurde. Die fortifikatorische Sicherung der Nord-Südverbindung durch die Alpen war durch den Bau der Axenstrasse und der Gotthardbahn im Jahre 1882 und nicht zuletzt auch angesichts des im selben Jahre erfolgten Beitritts Italiens zum Dreibund zur Notwendigkeit geworden. Der geistige Führer in diesen Bestrebungen war der damalige Generalstabschef Plyffer von Altishofen, der die Gefahren des mächtigen Dreibundes für die Nord-Süd-Transversalen durch die Schweiz erkannte, und mit einem militärischen Zusammenwirken von Deutschland und Italien auf schweizerischem Boden rechnen musste. Dieser Gefahr sollte mit einer fortifikatorischen Verstärkung des zentralen Alpenmassivs, also durch den Ausbau der beiden Hauptfestungen St. Gotthard und St-Maurice begegnet werden.

Als nach der Jahrhundertwende der Dreibund immer mehr auseinanderklaffte und sich Italien der Entente zuzuneigen begann, verloren die Nord-Süd-Achsen durch die Alpen ihre Bedeutung.

Diese Wandlungen der internationalen Lage führten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zu einer ausgesprochenen Krise des Festungsdenkens. Man kritisierte die unzutreffende Konzeption und beanstandete die hohen, immerwährenden Kosten der Landesbefestigung. Der prominenteste Gegner des Festungswesens, der nachmalige General Wille, dessen geistiger Einfluss damals in unserem Land sehr gross war, äusserte sich deutlich ablehnend. Für ihn kam die Kampftüchtigkeit unseres Feldheeres und seiner Führer vor jeder Bindung an «die Güte der toten Streitmittel». Aus solchen Überlegungen wandte sich Wille entschieden gegen jeden weitem Festungsbau, den er als teuren toten Ballast und eine rein passive Hilfe der Verteidigung betrachtete.

Dagegen schlug der damalige Generalstabschef, Oberstkorpskdt. Th. Sprecher von Bernegg, in dieser Diskussion einen gemässigten Mittelweg ein. Sprecher, der als gewesener Kommandant der St. Gotthardbesatzung mit den Problemen besonders vertraut war, wollte zwar im Gotthardgebiet nicht ein «verschanztes Lager» erblicken, in welchem der Entscheidungskampf um unser Land ausgetragen werden sollte; für ihn war die Gotthardbefestigung vielmehr «ein Brückenkopf über das strategische Hindernis der Alpen». Dieser sollte ergänzt werden durch eine Sperre des südlichen Vorgeländes (Bellinzona) und durch die Befestigung der Hauptwiderstandslinien, insbesondere längs der Aare im Mittelland (Olten—Brugg, Mont Vully—Jolimont und Broc—Bulle).

Die Vorschläge Sprechers wurden im Ersten Weltkrieg weitgehend verwirklicht. In den Jahren 1914/18 wurden insbesondere die Juraübergänge des Hauenstein sowie der Raum von Murten (Jolimont, Mont Vully, Murtensee—Saane—Stellung) als Sperre der Verbindungen von Westen und Südwesten feldmässig ausgebaut. Auch die Befestigungen am Gotthard, von St-Maurice, am Simplon, bei Bellinzona und im Südtessin erfuhren Verstärkungen.

Im Zeitabschnitt 1920 bis 1934 wurde dem Festungswesen nur geringe Bedeutung beigemessen. Das Jahr 1934 brachte eine Wendung: Damals führte die Erkenntnis der Notwendigkeit eines Schutzes der Mobilmachung zur Schaffung einer Grenzschutzorganisation und der Verstärkung unserer Grenzen durch den Bau von Befestigungen, die sich allerdings vorerst auf die wichtigsten Einfallachsen beschränkte. Vom Bau einzelner Bunker ging man aber bald zur Errichtung durchgehender, meist linearer Befestigungslinien mit Geländeverstärkungen durch Hindernisse über — die französische Befestigungsdoktrin jener Zeit blieb auch bei uns nicht ohne Einfluss. So gelangte man bis zum Kriegsausbruch zu einem ganzen System permanenter Festungen im Grenzraum. Dieses wies eine gewisse Tiefe auf und bestand aus einer durchgehenden Festungslinie mit Geländeverstärkungen.

Neben diesen Grenzbefestigungen, deren Bedeutung vor allem eine taktische ist, wurden die drei Hauptfestungen St. Gotthard, St-Maurice und Sargans zu eigentlichen befestigten Zonen von strategischer Bedeutung ausgebaut. Neu war in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg namentlich der Ausbau des Raumes von Sargans zu einer modernen Grossfestung; der Talkessel von Sargans-Ragaz hat heute die Aufgaben der frühern Festung Luziensteig übernommen. Der Ausbau von Sargans wurde allerdings erst im Jahre 1946 beendet.

Die Aktivdienstjahre 1939/45 brachten von der Mobilmachung hinweg eine gesteigerte — nicht selten sogar übersteigerte — Festungsbautätigkeit, die sich, wie der Bericht des Generalstabchefs über den Aktivdienst angibt, bis zum Zusammenbruch Frankreichs auf die Grenzzone und die Armeestellung, das heisst auf Sargans, Linthebene, Limmatstellung, nördlicher Jura und Hauenstein sowie auf St-Maurice konzentrierte. — Der Bezug des Reduit hatte eine Verlagerung des Festungsbaues in das Landesinnere zur Folge. Zwar wurde der Grenzbefestigungsgürtel, dem innerhalb der Reduitkonzeption die wichtige Aufgabe des Schutzes von Mobilmachung und Aufmarsch der Feldarmee zukam, noch weiter vervollständigt; daneben aber trat als neuer wichtiger Teil unseres Befestigungssystems die Reduitbefestigung. Diese lehnt sich an zwei starke Eckpfeiler an: an St-Maurice, das im Rhonetal die Eingangspforte von Westen, und Sargans, das im Rheintal die östliche Einfallachse sperrt. Im Zentrum verhinderten die Gotthardfortifikationen als Zentralfestung eine Durchquerung der Zentralalpen. Der Nordrand des Reduits wurde durchgehend durch eine Sperrung der Taleingänge und eine Verstärkung des Zwischengeländes befestigt, während sein Süd- und Ostrand weitgehend mit der alten Grenzbefestigung zusammenfiel. Zwischen Grenze und Reduit wurden zur Unterstützung der hier ihren Verzögerungskampf führenden Verbände (vor allem der Leichten Truppen) weitere Festungsanlagen quer durch das Mittelland errichtet; es sei namentlich an die gegen Nordosten gerichtete Limmatlinie und die schon im Ersten Weltkrieg angelegte Murten—Saane-Linie mit Front gegen Südwesten erinnert. Somit bildeten sich im Zweiten Weltkrieg drei verschiedene Gruppen schweizerischer Landesbefestigung, nämlich:

- die Grenzbefestigungen;
- die Befestigungen im Mittelland;
- die Reduitbefestigung, einschliesslich der drei grossen Festungszonen St. Gotthard, St-Maurice und Sargans.

Diese drei Festungsarten bildeten nicht selbständige, voneinander unabhängige Festungsbereiche, sondern sie stellten ein in sich geschlossenes Ganzes dar.

Die Nachkriegsjahre haben an dieser Konzeption keine Änderung gebracht; man begnügte sich damit, begonnene Anlagen fertigzustellen, entbehrlich gewordene Werke und Hindernisse zu beseitigen und jene Bauten, auf die auch in Zukunft nicht verzichtet werden kann, zu unterhalten. Eine dringende Aufgabe erwuchs aus der Notwendigkeit des Wiederaufbaues der durch die Explosionskatastrophe in Dailly zerstörten Werke von St-Maurice.

III.

Bei der Betrachtung der Rolle, welche die permanente Befestigung im wechselvollen Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkrieges gespielt hat, ist auf die Anschauungen zurückzugehen, die sich in der Zwischenkriegszeit gebildet haben, und mit denen die Grossmächte in den Krieg eingetreten sind. Für die Ausgestaltung der Landesbefestigungen der Westmächte in der Zwischenkriegszeit waren im wesentlichen zweierlei Ursachen massgebend. Eine taktisch-operative: die dominierende Bedeutung der Verteidigung im Ersten Weltkrieg, die man mittels der Befestigung sogar noch zu steigern hoffte. Auch hatte sich im Ersten Weltkrieg das französische Befestigungssystem bewährt: einmal hat es die deutsche Führung zum umfassenden Ausholen durch Belgien gezwungen und dann ist die Festungsfront Verdun—Toul—Epinal—Belfort während des ganzen Krieges in französischer Hand geblieben und hat der französischen Kampfführung einen sehr starken Rückhalt gegeben, der den schwersten Angriffen (Kämpfe um Verdun!) widerstanden hat. Daneben stand eine Ursache mehr psychologischer Art: die Kriegsmüdigkeit der Siegermächte und ihr Bedürfnis nach Sicherheit, die mit dem Bau von Festungen gewährleistet werden sollte. Aus diesem Glauben an die Kraft der Defensive und dem Hang nach «sécurité» ist die Maginotlinie entstanden — ein Grenzbefestigungswerk, das von entscheidendem Einfluss auf das europäische Landesbefestigungsgedanken der Jahre von 1940 gewesen ist. Auch in unsern schweizerischen Verhältnissen ist in jener Zeit der geistige Einfluss des französischen Vorbildes unverkennbar.

Die Geschehnisse der Maginotlinie während des Zweiten Weltkrieges lassen erkennen, dass dieselben Beweggründe, die ursprünglich Anlass zum Bau der Maginotlinie gegeben, letzten Endes auch ihren Niedergang beschleunigt haben. Der Glaube an die Überlegenheit der Verteidigung hat zu einem linear aufgebauten «front continu» geführt, der sich zwar auf einen lückenlosen Feuerplan stützte, dem aber die für die Abwehr der modernen Angriffswaffen erforderliche Tiefe fehlte. Und das Bedürfnis nach Sicherheit um jeden Preis hat jene verhängnisvolle geistige Einstellung bewirkt, die seither den Namen «Maginot-Geist» erhalten hat. Sein Wesen liegt in dem gefährlichen Glauben, dass die Befestigung allein einen feindlichen Angriff verunmöglichen könne, und dass für die Erhaltung der staatlichen Unversehrtheit keine Opfer gebracht werden müssten — ausser vielleicht den finanziellen. Die Festung sollte dem Soldaten den Kampf ersparen; damit wurde der Soldat zum «Festungs-Bedienungsmann», der in gesichertem Unterstand den Feind erwarten sollte, um dann mit der blossen Betätigung eines Druckknopfes den im Freien anstürmenden Gegner zu vernichten. Den deutschen Plänen kam diese Denkweise sehr gelegen, und sie förderten sie durch ihre eigene Propaganda: Dadurch wurden die Franzosen in ihrer falschen Sicherheit bestärkt, wagten es aber im September 1939 nicht, den in Polen kämpfenden Deutschen in den Rücken zu fallen.

Der «Maginot-Geist» war wohl die gewichtigste Ursache für den überraschend schnellen Zusammenbruch der französischen Armee. Es kommt dazu allerdings ein weiteres: Die Maginotlinie war nur der französischen Grenze entlang vollständig ausgebaut; in ihrer Verlängerung, das heisst von Montmédy bis ans Meer, war sie bedeutend weniger stark. Gegen diesen verlängerten Teil der Maginotlinie richtete sich im Mai 1940 der deutsche Stoss, und hier wurde der entscheidende Durchbruch erzielt, der zu einer Aufrollung der französischen Front von hinten geführt hat. Die Maginotlinie ist im wesentlichen durch Umfassung ausmanövriert worden; frontal wurde sie nur an einigen Stellen durchbrochen und erst in einem Zeitpunkt, als die Verteidiger durch die Kenntnis vom inzwischen erfolgten Fall von Paris schon stark demoralisiert waren,

Darum darf aus den Ereignissen des Westfeldzuges von 1940 nicht gefolgert werden — die deutsche Propaganda hat damals diesen Schluss mit grossem Aufwand gezogen, da er ihr für ihre weitem Kriegspläne diene — die Festungen hätten versagt und hätten im modernen Krieg ihre Bedeutung verloren. Die Festungen haben nicht versagt; nur haben sich jene Ansichten als Illusionen erwiesen, die von den Festungen Dinge erwarteten, die sie schlechterdings nicht leisten konnten. Da sich das französische Denken vor 1939 zu sehr auf den absoluten Schutz durch seinen Grenzwall verlassen hatte, stürzte das Gebäude zusammen, als dessen wichtigster Pfeiler brach. Dennoch hat die Maginotlinie die ihr mögliche Aufgabe erfüllt: sie bot Frankreich Schutz gegen einen Überfall und zwang die Deutschen zu einer mehr als halbjährigen Bereitstellung. Es ist nicht die Schuld der Befestigung, dass die Franzosen diese kostbare Zeit nicht zu nutzen wussten — schuld daran war der Glaube an ihre unfehlbare Schutzwirkung. Und schliesslich hat die Maginotlinie die Deutschen vom direkten Weg gegen Paris abgelenkt und zum Umweg durch Luxemburg, Belgien und Holland gezwungen, so dass auch diese Staaten zu Feinden Deutschlands wurden. Hier waren allerdings die Festungshindernisse geringer, aber zweifellos hätte auch ein vollständiger Ausbau der belgisch-holländischen Grenzbefestigungen Frankreichs Niederlage nicht verhindern können.

Der Westfeldzug hat gezeigt, dass Festungen allein immer überwunden werden können. Festungen können nicht dem Menschen den Kampf ersparen; aber sie können ihn in der Kampfführung unterstützen, können ihm Schutz gegen die Wirkungen des Kampfes verleihen und tragen dazu bei, Menschen zu sparen, um sie an den entscheidenden Stellen des Kampfes noch zur Verfügung zu haben. Andererseits zwingen sie den Gegner zu einem wesentlich höhern Aufwand an Menschen und Material, da er mit einer gesteigerten Kampfkraft rechnen muss. Darin liegt nicht nur ein stark verzögerndes Element, das einen wertvollen Zeitgewinn ermöglicht und die Überraschung weitgehend ausschliesst, sondern auch eine Bindung starker feindlicher Kampfmittel, die dem Gegner anderswo fehlen. Und die taktische Lehre des Westfeldzuges lautete: Selbst Panzerscharten und Stacheldraht genügen allein nicht; Festungen müssen nicht nur von innen, sondern auch von aussen verteidigt werden durch einen Verteidiger, der den herannahenden Feind angriffsweise abwehrt.

Diese Lehre hat einige Monate früher der finnisch-russische Winterkrieg 1939/40 erteilt, in welchem die Finnen drei Monate lang in der viel schwächer ausgebauten «Mannerheimlinie» weit überlegenen russischen Angriffen standhielten und dieses Halten als Sicherung für ihr aktives Handeln gegen Osten zu benützen wussten. Ähnliches galt dann im Frühjahr 1941 für die griechische Gebirgsfestungslinie, die «Metaxaslinie», die vor allem ein Opfer der äusserst ungünstigen Ausgangslage der griechischen Verteidiger im Kampf gegen die Deutschen geworden ist.

Das russische Denken über das Befestigungsproblem ist gekennzeichnet durch die Freiheit von allen Bindungen. Wohl errichteten die Russen ihre «Stalinlinie», diese war aber nicht — wie die Maginotlinie — der Mittelpunkt des russischen Abwehrkampfes, sondern eine Hilfe neben vielen andern, deren Ziel nicht in erster Linie in einem Schutz gegen Angriffe des Feindes bestand, sondern vor allem zur Aufgabe hatte, Möglichkeiten für das eigene Handeln zu schaffen. Damit hat diese Festungslinie den deutschen Vormarsch stark verlangsamt; die Festung Sewastopol fiel erst nach viermonatigen Kämpfen.

Besonders lehrreich sind die Kämpfe um das befestigte Tobruk: während ihrer ersten Belagerung hielt diese britische Wüstenfestung vom April bis in den Dezember 1941, als während neun Monaten, allen Angriffen stand. In der zweiten Belagerung durch die Deutschen fiel es in ein paar Stunden. Das Beispiel von Tobruk zeigt deutlich, dass nicht die Festung als solche entscheidend ist, sondern die Kämpfer, die sie verteidigen. Diese Lehre erweist sich auch in den Kämpfen um die Festungen der Briten und Amerikaner im Fernen Osten als richtig.

Die Wendung des Krieges zugunsten der Alliierten zwang auch die Deutschen zu neuen Konzeptionen. Der «Westwall», dem — um im Osten offensiv handeln zu können — im September 1939 rein defensive Aufgaben zukamen und der 1940 als Anfangsbasis für den Angriff gegen Westen diene, hatte nach dem Abschluss des Westfeldzuges seine Bedeutung weitgehend verloren. Aber die Gefahr der zweiten Front rückte die totgesagte Befestigung schon bald wieder in den Vordergrund und ähnlich wie es seinerzeit die Franzosen getan hatten, verfiel man nun auf deutscher Seite in den Fehler, von ihr die Rettung vor der Invasion zu erwarten. Dem «Westwall» wurde als eine vorderste Linie der «Atlantikwall» vorgeschoben, von dem die deutsche Propaganda verkündete, dass er jeden Landungsversuch der Alliierten auf der «Festung Europa» verhindern werde. — Der «Atlantikwall» ist dennoch überwunden worden; aber er hat trotzdem seine

Aufgabe erfüllt. Denn er hat die Angelsachsen zu ungeheuer zeitraubenden Vorbereitungen gezwungen, bis sie die Invasion wagen durften. Dass es den Deutschen unterdessen nicht gelang, die Russen auf die Knie zu zwingen, war nicht die Schuld des «Atlantikwalls»; dieser hatte die nötige Rückendeckung geschaffen. Überwunden wurden auch die verschiedenen Linien der südlichen Kriegsschauplätze: die «Marethlinie» in Tunesien, die «Winterlinie», «Gustavlinie», «Adolf Hitler-Linie» und die «Gotenlinie» in Italien. Aber auch sie haben viel zur Verlangsamung des feindlichen Vormarsches beigetragen; die «Gustavlinie» mit der berühmten Gebirgsbastion Cassino hat den Angelsachsen monatelang standgehalten und sie am Vorrücken verhindert. Und auch der «Westwall» hätte 1944/45, nach dem Urteil prominenter alliierter Heerführer, den Vormarsch der Alliierten noch sehr stark verzögert, wenn er von kampftüchtigen Truppen verteidigt worden wäre, das heisst, wenn den Deutschen in jenem Zeitpunkt noch genügende bewegliche Aussenverteidigungen der Festungswerke zur Verfügung gestanden hätten.

Die Lehren, die der Zweite Weltkrieg in der Festungsfrage erteilt hat, sind eindeutig: Auch unter den modernen Verhältnissen sind die permanenten Befestigungen eine äusserst wertvolle Hilfe für jenen, der sich in vollkommener Freiheit ihrer zu bedienen weiss. Sie sind aber hemmende Fesseln und ein gefährlicher Trugschluss für jenen, der von ihnen eine absolute Garantie für seine Sicherheit erwartet und übersieht, dass die Befestigungen nur ein einzelnes Kampfmittel neben andern ist, und dass man die innere Freiheit besitzen muss, eine Festung aufzugeben, wenn es die Lage erfordern sollte. Jenem, der diese Einheit nicht besitzt, wird die Befestigung zu einer geistigen und materiellen Bindung an einen vorgefassten Plan: sie ist nicht mehr ein Mittel zum Zweck, sondern ein Selbstzweck. Daraus erwächst die Gefahr einer Passivität, die auf die eigene Initiative verzichtet und ihr Heil in einem rein defensiven Verharren sucht. Festungen können nicht mit einem Minimum an Risiko ein Maximum an Schutz gewähren; sie sind nicht eine Rettung vor feindlichen Angriffen, sondern ein Ausgangspunkt für aktives Handeln. Die naturbedingte Starrheit ihres Wirkungsbereiches und die Tatsache, dass Festungsgebiete jedem Feind bekannt sind und ihm keine grossen Überraschungen bedeuten, muss durch tätiges Zusammenwirken mit mobilen Truppenteilen ausgeglichen werden. Der Wert jeder Festung beruht in der Kampfkraft der Truppen, die in- und ausserhalb der Festung zur Erfüllung des ihr gestellten Auftrages zusammenwirken.

IV.

Infolge unserer Neutralitätspolitik wird unsere Armee immer in der Defensive stehen und wird somit ihren Abwehrkampf stets im eigenen Land führen können. Dies bietet uns den grossen Vorteil, dass wir schon im Frieden in den operativ entscheidenden Räumen das mutmassliche Schlachtfeld für den Kampf herrichten und es verstärken. Ein solches Mittel der Geländeverstärkung sind die Festungen; von diesem Mittel haben wir bisher guten Gebrauch gemacht und wir haben allen Grund, es weiterhin zu tun. Nach den Erfahrungen des abgelaufenen Krieges dürfen auch wir in Zukunft von unsern Festungen eine wertvolle Steigerung unserer Abwehrkraft erwarten. Die Festungen bedeuten einen Ausgleich unserer numerischen Unterlegenheit, indem sie feindliche Kräfte binden und uns helfen, eigene Truppen für entscheidende Abschnitte zu sparen. Sie sind, zusammen mit einem System taktischer Zerstörungen, wirksame Verstärkungen unseres Geländes und unterstützen unsern Kampf im Zeitgewinn, indem sie einen feindlichen Durchmarsch durch unser Land wirksam verzögern können. Und nicht zuletzt wird der permanenten Befestigung angesichts der Gefahr der Atombombe eine neue, wesentlich erhöhte Bedeutung zuteil.

Der Chef des Generalstabes unserer Armee führt in seinem Bericht über den Aktivdienst 1939/45 an, dass der Ausbau unseres Befestigungssystems während der Kriegsjahre 900 Millionen Franken gekostet habe; wenn die bereits vor 1939 für Festungen ausgegebenen Summen hinzugezählt werden, ergibt sich ein Kostenbetrag von weit über einer Milliarde Franken. Es gilt heute, dafür zu sorgen, dass dieser gewaltige Aufwand nicht verlorengelht: Es ist Aufgabe einer eigenen Organisation, des Festungswachtkorps, unsere Befestigungen zu unterhalten und gegen Auskundschaftung zu schützen.

Die grösste Gefahr liegt auch für uns in einer Überbewertung der permanenten Befestigung. Heute noch gilt der Satz, den General Dufour im Jahre 1832 über die Bedeutung der Festung St-Maurice geschrieben hat: «Die Befestigungen sind ein bedeutsames Hilfsmittel für die Verteidigung unseres Landes; aber sie sind nicht das Hauptmittel. Dieses liegt im aktiven Handeln unserer Truppen. Der Wert der Befestigung liegt in ihrem Zusammenwirken mit den Feldtruppen, die ihrerseits in der Befestigung eine Stütze finden, die ihre Abwehrkraft verdoppelt.»

Kurz